

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich weiß nicht, warum ich gebeten worden bin, hier, heute zu diesem Anlaß eine Laudatio zu halten – ich habe nachgefragt – ich habe die Art von Antwort erhalten, die man eben auf solche Fragen erhält: man hielt mich in irgendeiner Weise für geeignet – na, irgendwie, also wegen Gedenken, und da haben Sie doch schon öfter, und da sind wir eben auf Sie gekommen, und wir würden uns freuen – aber das ist nicht der Grund, warum *ich* hier spreche. Aber ich werde Ihnen sagen, warum, ein wenig später.

Doch erlauben Sie mir zunächst, einige wenige kulturhistorische Bemerkungen zu machen, dann etwas Persönliches, dann möchte ich auf die Geschichte des „Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge“ eingehen und dann wieder mit etwas Persönlichem schließen, und das ist dann die Antwort auf die Frage, warum ich hier etwas sage.

Ich könnte natürlich damit anfangen, daß ich als Schüler immer mit einer Sammelbüchse für die Deutsche Kriegsgräberfürsorge herumgelaufen bin – das wurde von uns erwartet – wir hatten die Wahl: Kriegsgräberfürsorge oder Müttergenesungswerk, und Müttergenesungswerk wollte ich nicht – und ich habe das so lange gemacht bis ich (es war also schon im Gymnasium) unseren Kunstlehrer um eine Spende bat, der mich abfahren ließ: er hätte genug fürs Winterhilfswerk gespendet. Die Sammelei war für ihn, der nach '33 seinen Lehrerberuf aufgegeben und erst nach '45 wieder aufgenommen hatte, kontaminiert. – Aber das nur als Einstieg, daraus folgt nichts weiter.

Es gibt eine beeindruckende amerikanische TV-Serie mit dem Titel „Deadwood“. Es gab eine Stadt dieses Namens, noch kein Teil der noch jungen USA, sondern (illegal) in einem Indianergebiet gelegen – verbunden mit den legendären Namen Wild Bill Hickock, Seth Bullock, Calamity Jane etc. Die Serie versucht, zu rekonstruieren, wie sich eine Stadt, in der es nicht Gesetz noch Rechte, auch kein Gewaltmonopol, keinerlei Verwaltungsstrukturen gibt, selbst verfertigt. Die mächtigste Figur ist der Saloonbesitzer Al Swearengen, dessen Machtfundament seine Skrupellosigkeit und ein paar Schläger und Mörder sind. Der nun hat ein Problem: die Stadt ist berüchtigt, zieht wegen ihrer Gesetzlosigkeit und einiger Goldfunde viele Leute an, und ihr Ruf ist das Thema in vielen Zeitungen. Es könnte nun sein, daß im Kongreß die Meinung aufkommt, die Verhältnisse seien untragbar und man müsse Deadwood zu einem Teil der USA machen und so in den Geltungsbereich der Gesetze bringen – dann würde Swearengen einen Teil seiner Macht (und damit seiner Einkünfte) verlieren. – Es kommen in der Stadt zwei Männer an,

die einen Eisenwarenladen aufmachen. Einer davon war in einer anderen Stadt Sheriff gewesen und so überredet Swarengen diesen, Sheriff von Deadwood zu werden (Sheriff von seinen Gnaden, wie er es möchte), um zu signalisieren: bei uns ist es wie anderswo auch.

Was ist das Erste, was dieser neue Sheriff tut? Nun, bisher war es üblich, die regelmäßig in der Stadt anfallenden Toten zu – sagen wir: entsorgen (ich erspare Ihnen die Details). Das erste, was der neue Sheriff tut, ist, dafür zu sorgen, daß die Toten begraben werden. Er kümmert sich persönlich darum. Damit fängt die Zivilisation in Deadwood an.

Unser Bild vom Neandertaler hat sich in dem Augenblick verändert, als man zum ersten Mal auf bewußt angelegte Gräber stieß. – Die zentrale Szene des Werkes, mit dem unsere abendländische Literatur beginnt – der Ilias – überhaupt eine der größten und bewegendsten unserer gesamten Literatur seitdem – ist die, in der der König von Troja, Priamos, sich ins Lager der Griechen schleicht, und persönlich Achill, der Hektor, Priamos' Sohn, erschlagen und seinen Leichnam geschändet hatte, um die Herausgabe des Toten bittet: er solle (etwas anachronistisch formuliert¹) sein Grab bekommen. – Die Überreste der athenischen Gefallenen von Marathon liegen unter einem großen Grabhügel, von den Persern wissen wir nichts – haben sie ihre Toten liegengelassen, haben sie sie nach Kleinasien überführt? – Was wurde aus den Toten von Cannae? – Die Toten von Jena/Auerstedt und Leipzig litten mehrfach Plünderung. Zunächst sammelte man die Waffen ein; dann kamen die Fledderer, die nach Geld und Ringen suchten; schließlich die Mediziner, die ihnen geeignet scheinende Zähne ausbrachen, um daraus künstliche Gebisse zu machen. In Leipzig findet man noch heute beim Gartenumgraben zuweilen einen Knochen.

Ich, 1952 geboren, bin mit Krieg und Tod aufgewachsen. Mein Vater war Veteran des Ersten Weltkriegs, zweimal schwer verwundet, als Infanterist, bei den Luftkriegsstreitkräften als Beobachter, dessen Flugzeug abgeschossen wurde; er ging am Stock, eine verkapselte Streptokokkeninfektion brach regelmäßig wieder aus. An der Wand hingen bei uns Ölgemälde dreier toter Halbbrüder, zwei im Zweiten Weltkrieg gefallen, einer an Kinderlähmung gestorben. Wir gingen regelmäßig, auch nach dem Tod meines Vaters 1959, am Volkstrauertag – meine Mutter sagte reflexhaft „Heldengedenktag“ – zu einem sogenannten „Ehrenmal“, das auf einer Wegkreuzung in einem Dorf, in dem wir ein Landhaus hatten, stand. Dort spielte eine Blaskapelle, und es wurde „Ich hatt' einen Kameraden“ gesungen. Irgendwann, wie alt werde ich gewesen sein? 8? 9? habe ich auf den Text geachtet: „Kann dir die Hand nicht reichen, derweil ich indessen lad“ – „derweil ich indessen lad“, da reichte es mir und ich bin nicht mehr mitgegangen.

Volkstrauertag – Heldengedenktag – ich bin, ich muß es zugeben, erst bei der Vorbereitung für diesen Tag auf die Information gestoßen, daß „Heldengedenktag“ nicht die ursprüngliche

¹ Hektor wurde brauchgemäß verbrannt

Bezeichnung war, sondern „Volkstrauertag“, und die Rückkehr zu diesem vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge zunächst gewählten Namen ein Akt der Rezivilisierung nach 1945 gewesen ist.

Der Versailler Vertrag erwähnt ausdrücklich die ehrende Instandhaltung der Gräber der Gefallenen (Artikel 225)², aber die Regierung der Weimarer Republik sah sich (ökonomisch) nicht in der Lage, die Aufgabe anzugehen. Die Antwort auf dieses Problem war die Gründung des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge als privater Verein. Sie fand am 16. Dezember 1919 statt. Die Mitgliederzahl war schon bald sehr hoch: 1921 30.000, 1929 über 133.000 – finanziert wurde der Verein durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Ferner geht, ich habe es eben erwähnt, auf die Initiative der Volksbunds die Einrichtung des Volkstrauertags zurück. 1933 änderte der Volksbund seine Satzung und verfaßte sich, was seine Leitung angeht, nach dem „Führerprinzip“. Ferner wurde sein Aufgabenbereich erweitert. Neben die Toten des Weltkriegs traten die der Nachkriegskämpfe und die in Straßenkämpfen getöteten Nationalsozialisten („Blutzeugen“). Schließlich kamen die Toten des Zweiten Weltkriegs in actu hinzu. Der Volkstrauertag wurde in „Heldengedenktag“ umbenannt. – 1945 wurde der Volksbund aufgelöst; in der DDR wurde eine Neugründung verboten. In der Bundesrepublik wurde er 1947 auf Antrag Bayerns wieder zugelassen, und 1952 wurde ihm durch das „Gesetz über die Sorge der Kriegsgräber“ die Obhut für die im Ausland gelegenen Kriegsgräber beider Weltkriege (und die des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71) übertragen; dazu gehörte auch ein, wie man sagte, „Umbettungsdienst“. – Ich lese in der Kurzdarstellung des VDK auf dessen Website: „Im Rahmen von bilateralen Vereinbarungen erfüllt der Volksbund seine Aufgabe in Europa und Nordafrika. In seiner Obhut befinden sich heute 832 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten mit etwa 2,7 Millionen Kriegstoten. Mehrere tausend ehrenamtliche und 566 hauptamtliche Mitarbeiter/innen erfüllen heute die vielfältigen Aufgaben der Organisation.“

Ein Bekenntnis nicht nur schlechthin zum Frieden, zum Gedenken derer, die in Krieg und Gefangenschaft umkamen, sondern auch derer, die als Widerständler hingerichtet oder in Konzentrationslagern ermordet wurden, die, „weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurden“, gehört zu dem „Totengedenken“, das nun bei offiziellen Veranstaltungen des Volksbunds gesprochen wird. – Daß gleichwohl eine Einrichtung wie der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge auch – und besonders vor dem Hintergrund der Trimmung, die er zwischen 1933 und 1945 erfuhr – anziehend für Menschen war, die speziell diesen Teil seiner Geschichte für attraktiv hielten, konnte nicht ausbleiben. 2007 – sehr spät, aber

² Ich stütze mich im Folgenden auf die Recherche/Ausarbeitung von Andrej Angrick, Historiker und Mitarbeiter der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, und ein paar Angaben aus Wikipedia.

immerhin doch – kam es zu einem Unvereinbarkeitsbeschluß: Mitglieder der NPD können nicht mehr Mitglieder des Volksbunds sein.

2008 wurde eine neue Satzung des Volksbunds verabschiedet, in der es in § 2.2 heißt: zu den Aufgaben des Volksbunds gehöre „für die Ruhestätten des deutschen Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft im In- und Ausland zu sorgen, er kann sich auch der Ruhestätten anderer Kriegstoter annehmen.“ Das ist eine bedeutsame Erweiterung der klassischen Regel, daß in den Pausen zwischen den Schlachten das Feuer eingestellt wird, damit beide Seiten die „eigenen Toten“ bergen können. - „Great King / I come to thee for charitable license, / That we may wander o'er this bloody field / To look our dead, and then to bury them“, sagt in Shakespeares „Henry V“ der französische Herold nach der Schlacht von Agincourt zu Heinrich.³ - Die zitierte Kann-Bestimmung hebt die Regel, daß jeder nur für die Toten der Armee des eigenen Landes zuständig sei, tendenziell auf: im Tode gelten keine Fronten mehr, jeder Tote geht jeden etwas an – potentiell jedenfalls. Dieser Satzungsbestimmung hat der Volksbund praktisch im Jahre 2000 vorgegriffen, als er das sogenannte „Riga-Komitee“ gründete, dessen Aufgabe es ist, der aus Deutschland nach Riga verschleppten und dort ermordeten Juden zu gedenken. Es gibt zwei Gedenkstätten: im Wald von Bikernieki und im Wald von Rumbula. Im Ergebnis gilt das Gedenken an diesen Orten einmal deutschen Zivilisten, jüdischen Opfern und jüdischen Zivilisten anderer Staaten. Das Riga-Komitee ist (nach meinen Informationen) bisher eine einmalige Initiative gewesen. Aber eine so bemerkenswerte, daß es wohl lohnte, darüber nachzudenken, wie in dieser Richtung weiterzugehen wäre, zumal die ursprüngliche Arbeit ja prinzipiell abgeschlossen ist.

Es gibt⁴ ein nicht unermesslich, aber ungeheuer großes Tätigkeitsfeld, das zwar bereits von internationalen Organisationen betreten worden ist, das sich aber in den erweiterten Aufgabenradius des Volksbunds vorbildlich fügen würde. Sie erinnern sich vielleicht an eine Episode aus Spielbergs „Schindlers Liste“: Schindler sieht auf dem Lack seines Automobils etwas, das aussieht wie Schneeflocken, aber es ist Asche. Er geht dem nach und findet den Kommandanten des KZs Plaszow, Amon Göth, wie der die Exhumierung und das Verbrennen vor Monaten verscharrter Leichen beaufsichtigt und sich sogleich über den Befehl und die Zumutung aus Berlin, so eine mühsame und ekelhafte Arbeit zu tun, beschwert. Der historische Hintergrund: Anfang 1942 faßte man den Entschluß, europaweit alle Massengräber und die dort vorfindlichen Leichen zu zerstören, d.h. auszugraben und zu verbrennen. Man experimentierte und war irgendwann so erfolgreich, daß man Pyramiden von bis zu 1000 Menschen auf

³ Wenn es ihm auch vor allem darauf ankommt, die Leichen der adligen Ritter von denen des Fußvolks zu trennen – aber das steht auf einem anderen Blatt.

⁴ Insbesondere hier folge ich der Ausarbeitung von Andrej Angrick.

Eisenbahnschwellen verbrannte, nicht verbrannte Reste mit Kaffeemühlen und Handmörsern zerkleinerte und alles vergrub oder in irgendwelche Gewässer streute. Die von der SS überwachte Arbeit wurde von KZ-Häftlingen, Kriegsgefangenen oder willkürlich Verhafteten durchgeführt. Diese wurden am Ende einer solchen Aktion umgebracht und ebenfalls verbrannt.

Wie gesagt, es gibt einige Organisationen, die sich der Identifizierung solcher Stätten widmen und der Aufgabe, dort Orte des – nehmen wir das hilflose Wort auf – Gedenkens zu schaffen. Hieran mitzuwirken wäre eine die eigene Geschichte ehrende Aufgabe des Volksbunds, den wir heute ehren – und den der Laudator mit diesem Hinweis ansprechen möchte.

Schließlich noch ein Wort in eigener Sache. Erlauben Sie mir einen Umweg – es ist nur scheinbar einer. Einige von Ihnen erinnern sich daran, daß es vor 20 Jahren durch die Presse ging: man hatte mich vor meiner Haustür zusammengeschlagen, verschleppt, meine Familie um ein Lösegeld erpreßt, und die Angelegenheit zog sich hin – 33 Tage lang, in irgendeinem Keller, an der Kette. Ich hatte also Zeit, über allerlei nachzudenken. Nicht zuletzt über den Tod – versteht sich. Vorher war es mir, wie ich meinte, recht gleichgültig gewesen, was aus meinem Körper nach meinem Tod (wie immer der auch aussehen mochte) werden würde. Aber irgendwann war mir plötzlich klar: ich möchte nicht erschlagen im Wald liegen. Ich möchte, daß es einen Ort gibt, zu dem jemand, wenn es ihr oder ihm danach ist, gehen kann. Vielleicht eine Blume hinlegen. Oder bloß – wie soll man es sagen?: innehalten. Ich hatte für die Gräber meiner Familie – Halbbrüder, Vater, Mutter (sie starb wenige Wochen vor der Entführung) – selbstverständlich sorgen lassen, aber nach diesen Gedanken dachte ich, daß ein bloßer bezahlter Pflegedienst zu wenig sei. Wenn ich phantasie, daß einmal jemand an mein Grab tritt, dann ist das irgendetwas wie ein Generationenvertrag: ich muß in Vorleistung treten. Seitdem besuche ich die Gräber, wenn die Daten rufen.

Aber ein Grab ist leer. Bis heute, aber nicht mehr lange. Der älteste meiner Halbbrüder ist in der Ukraine erschossen worden, in den ersten Wochen des deutschen Überfalls auf die Sowjetunion. Ich habe irgendwann erfahren, daß sein Grab identifiziert worden ist. Eine Weile habe ich gemeint, daß das nun eben so ist. Einer wird erschossen, er wird begraben (wenn er denn begraben wird), dann liegt er eben dort. Aber in den Jahren, die seit dieser Nachricht vergangen sind, und in denen ich aus den Gründen, die ich genannt habe, immer wieder auf den Friedhof gegangen bin, habe ich eben auch immer wieder vor einem leeren Grab gestanden. Eine Granitplatte, Name, Geburtsdatum, Todesdatum.

Ich habe es dann nachgelesen: es gibt Augenzeugen, Briefe, Nachrufe. Mein Bruder, Uwe Reemtsma, wurde 1921 in Erfurt geboren. Die Familie zog nach Hamburg, Uwe kam 1937 in das Internat Salem. Der Nachruf im Internatsblatt nimmt kein Blatt vor den Mund:

Uwe war depressiv, von seiner Rolle als ältester Sohn eines erfolgreichen Unternehmers überfordert. Der Vater erhoffte sich von der Internatserziehung wohl dies und das, aber der Nachruf im Internatsblatt „Schule Schloß Salem“ schrieb von seinem „unausgeglichenem Wesen“ und: „Was wir ihm nicht geben konnten, hat ihm weitgehend sein Soldatenberuf gegeben.“ Weitgehend. Unteroffizier, als Besatzer in Dänemark. Leutnant. 1941 Ukraine, Dubno. Sturm auf eine gut verteidigte Kaserne. Schüsse in den Arm und den Bauch. Er liegt mehr als eine Stunde lang auf der Straße, wird geborgen, in ein Lazarett gebracht, er wußte, wie es um ihn stand – er starb in der Nacht. 20 Jahre alt. – Irgendwann habe ich mir gedacht, er soll bei den anderen liegen.

Warum auch immer. Weil es richtig ist, irgendwie. Ohne die Arbeit des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge könnte ich seine Knochen nicht nach Hamburg bringen. Dafür möchte ich danken. Das ist der Grund, weshalb ich hier spreche.

Jan Philipp Reemtsma, 15.6.2016